ERZBISTUM KÖLN

Erzbistum Köln | Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge

12. Dezember 2013

Zusammenschau der Stellungnahmen aus den Kreis- und Stadtdekanaten und den kirchlichen Verbänden im Erzbistum Köln auf den Fragebogen zur Vorbereitung der Außerordentlichen Bischofssynode in Rom 2014 zu den pastoralen Herausforderungen der Familie

Vorwort

Im Erzbistum Köln sind das Vorbereitungsdokument und der Fragekatalog zur Weltbischofssynode 2014 am 7.11.2013 über die Stadt- und Kreisdechanten an die jeweiligen Räte bzw. Ausschüsse in diesen Stadt- und Kreisdekanaten und an den Diözesanrat der Katholiken weitergeleitet worden.

In seinem begleitenden Schreiben hatte Generalvikar Dr. Heße um Beantwortung aller Teile des Fragebogens und dabei insbesondere der Punkte 3, 4,6 und 9 gebeten. Dennoch sind Angaben zu allen Fragen über Erwarten ausführlich eingegangen, die sich allesamt in der Auswertung dokumentiert und komprimiert finden. Wo Einzelmeinungen aufgenommen wurden, sind sie sprachlich als solche kenntlich gemacht worden.

Die Rückmeldungen sind zu verstehen als Wahrnehmungen der Befragten. Sie sind kein Abstimmungsergebnis über bestimmte inhaltliche Fragen noch die Meinung des Erzbischofs. Im Rahmen des klassischen Dreischritts von „Sehen – Urteilen – Handeln“ ist dies der erste Schritt: ein Hinsehen und Hinhören. Das Weitere bleibt nun der Weltbischofssynode und dem Hl. Vater Papst Franziskus vorbehalten.

Beteiligt haben sich bis zum 5.12.2013:

- Stadt- bzw. Kreisdekanate Euskirchen, Rheinisch-Bergischer Kreis, Mettmann, Bonn, Düsseldorf, Köln, Remscheid, Solingen, Wuppertal
- Diözesanrat der Katholiken im EBK, BDKJ, Bund Neudeutschland – Region Köln, Familienbund der Katholiken im EBK (Online-Fragebogen), Kolpingwerk - Diözesanverband Köln, Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands – Diözesanverband Köln

Die Stellungnahmen sind je auf sehr unterschiedliche Weise zustande gekommen. So wurde z. B. in Düsseldorf der „Konvent der Verantwortlichen“ zu einer Sondersitzung einberufen, an der mehr als 70 Verantwortliche aus allen Bereichen katholischen Lebens der Stadt teilnahmen.

Besondere Beachtung verdient das Stadtdekanat Bonn, in dem in einem 10-Tageszeitraum 5.320 Personen eine Online-Befragung des Stadtdekanates Bonn und des Bonner Katholikenrates geöffnet hatten, von denen 2.217 Personen den Fragebogen ausgefüllt haben. Wenn auch die Auswertungsergebnisse nicht repräsentativ sind, dürften sie angesichts der großen Anzahl der Antwortrücklaufe jedoch als recht aussagekräftig für den katholischen Bevölkerungsanteil im Bonner Raum angesehen werden. Sie konnten ebenfalls in die Auswertung einbezogen werden.

Bei aller Differenzierung in der Darstellung der Rückmeldungen ergibt sich im Blick auf die meisten Fragen und Teilfragen ein sehr ausdruckstarkes Gesamtbild, bei denen die verbandlichen Rückmeldungen mit denen der Kreis- und Stadtdekanate in der Regel konsonierten.

Die Fachabteilung Erwachsenenseelsorge, Referat Ehe und Familie, konnte zu einigen Fragen die nötige Fachexpertise beisteuern und statistisches Material liefern.

Erstaunlich ist aus Sicht der Fachabteilungen im Generalvikariat die dokumentierte Feststellung beinahe aller Rückmeldungen, dass es keine Pastoralprogramme geben würde. Im Erzbistum Köln sind alle Seelsorgebereiche gehalten, Pastoralkonzepte zu entwickeln, zu denen der Erzbischof lediglich fünf Themen als Eckpunkte genannt hat. Viele Seelsorgebereiche haben diese Konzepte verfasst und dort vielfältig auf die Seelsorge mit Familien Bezug genommen. Auch die katholischen Familienzentren mussten als Voraussetzung zur Anerkennung familienpastorale Konzepte nachweisen. Die Antwort auf die Frage, wieso diese Bemühungen - trotz der damit verbundenen intensiven Arbeit – sich überhaupt nicht wiederspiegeln, ist möglicherweise in der spezifischen Sprache des Fragebogens zu suchen.

Wichtig für die Einschätzung der Zusammenschau ist, dass es – angefangen von dem Zuschnitt der Fragen (deren Instrumentar wahrscheinlich den Anforderungen der empirischen Sozialforschung eher weniger genügen würden) bis zu den je unterschiedlichen Weisen des Zustandekommens der Rückmeldungen und einschließlich der Bonner Online-Befragung und der über den Familienbund Köln zusammengetragenen Online-Antworten – je einzeln wie in der Gesamtschau keinerlei Zahlen- oder Faktenauswertung bedeutet und bedeuten kann.

Und dennoch ergeben sie mehr als nur Anregungen für einen Dialog über diese wichtigen Fragen, die jenseits der Weiterleitung zur Deutschen Bischofskonferenz und über diese nach Rom zur Vorbereitung der Außerordentlichen Synode auch für das Erzbistum Köln die Möglichkeit bieten zur „aktiven Teilnahme der Teilkirche“ und ein Gespräch hier vor Ort über die heutigen pastoralen Herausforderungen für die Familie anregen.

Fragebogen und Antworten: Die nachfolgenden Fragen ermöglichen den Teilkirchen eine aktive Teilnahme an der Vorbereitung der Außerordentlichen Synode, die das Ziel hat, in den heutigen pastoralen Herausforderungen für die Familie das Evangelium zu verkünden.

1 - Zur Verbreitung der Heiligen Schrift und des Lehramtes der Kirche in Bezug auf die Familie

a) Wie steht es um die wirkliche Kenntnis der Lehren der Bibel, um die Kenntnis von „Gaudium et spes", „Familiaris consortio" und anderer Dokumente des nachkonziliaren Lehramtes über die Bedeutung der Familie nach der Lehre der katholischen Kirche? Wie werden unsere Gläubigen zum Familienleben nach der Lehre der Kirche herangebildet?

In der Wahrnehmung der Rückmeldenden zeigt sich, dass die Lehren des Vaticanum II und der nachkonziliaren Texte des Lehramts wenig bzw. unbekannt sind. Bekannt sind das Thema „Unauflöslichkeit der Ehe" sowie die Aussagen zur Sexualität. Zur Kenntnis der Bibel wird explizit nur in einer Rückmeldung Stellung genommen, hier ist von schwachem Wissen die Rede. Die Rückmeldungen zeigen, dass Heranbildung in der Hauptsache durch bzw. über institutionell und professionell Beauftragte/Träger in der Kirche punktuell erfolgt bzw. Elternerwartungen in diese Richtung gehen. Als Anlässe und Orte werden benannt: Sakramentenkatechese, Predigten bei Sakramentenspendung, Religionsunterricht, Kindertageseinrichtungen/Familienzentren. Die Bonner Onlinebefragung zeigt, dass offensichtlich dennoch auch Eltern in ihrer Eigeneinschätzung einen wesentlichen Teil übernehmen.

b) Wird die Lehre der Kirche dort, wo sie bekannt ist, ganz angenommen? Zeigen sich bei ihrer Umsetzung in die Praxis Schwierigkeiten? Welche?

Nein, lediglich bei einer Minderheit scheint die Lehre der Kirche ganz angenommen. In den Rückmeldungen zeigt sich, dass die religiöse Ausgangssituation bei Paaren sehr unterschiedlich ist. Ehe und Familie wird als privates Lebensprojekt gesehen. Die Familienerfahrung von immer mehr Kindern zeigt, dass Eltern sich trennen und neue Partner ins Leben treten. Zwei unterschiedliche Interpretationsmomente werden benannt: zum Einen das Scheitern von Paarbeziehungen bei gleichzeitig benanntem Wunschbild von Ehe und Familie nach dem kirchlichen Ideal. Zum anderen, dass auch im Scheitern Gradlinigkeit und Stärke der Eltern zum Leitbild für Kinder werden kann. Kritisch gesehen werden mit Blick auf die kirchliche Lehre: Regelungen zur Sakramententeilnahme, Auswirkungen auf das Arbeitsrecht (kirchliche Mitarbeiter), Sexualmoral (Empfängnisverhütung) u.a. Insgesamt wird die Lehre der Kirche (auch von kirchlich hoch identifizierten Personen, siehe Bonner Online-Umfrage „kein Fundament mehr in der Glaubenspraxis") als welt- und beziehungsfremd angesehen.

c) Wie wird die Lehre der Kirche im Kontext der Pastoralprogramme auf nationaler, diözesaner und Pfarreiebene verbreitet? Wie sieht die Katechese über die Familie aus?

In der Wahrnehmung der Rückmelder gibt es keine Pastoralprogramme. Die Rückmeldungen spiegeln eine Differenzierung zwischen Form und Inhalt: Als Formen werden Sakramentenkatechese (Taufe, Firmung, Ehe), Erwachsenenbildung, Hirtenworte und Familiensonntage (DBK) benannt. Gleichzeitig spiegelt sich, dass diese Formen als nicht effektiv angesehen werden.

d) In welchem Maß — und insbesondere bezüglich welcher Aspekte — ist diese Lehre im außerkirchlichen Bereich wirklich bekannt, wird akzeptiert, zurückgewiesen und/oder kritisiert? Welche kulturellen Faktoren behindern die volle Annahme der Lehre der Kirche über die Familie?

Die Rückmeldungen aus dem innerkirchlichem Bereich kommen zur Einschätzung, dass die Lehren im außerkirchlichen Bereich nur verkürzt dargestellt und positive Aspekte wie Wertschätzung von Ehe und Familie nicht wahrgenommen werden. Die Rückmeldungen besagen, dass die Lebenswelten von Kirche und Gesellschaft eklatant auseinander driften. Das Festhalten an strikten lehramtlichen Aussagen verhindere einen gesellschaftlich üblichen Dialogprozess. Als kulturelle und gesellschaftliche Faktoren mit Relevanz für einen notwendigen Dialog werden genannt: Individualismus, aggressiver Unglaube, Humanismus, konfessionelle Unterschiede, andere Weltreligionen.

2 - Zur Ehe nach dem Naturrecht

a) Welchen Raum nimmt der Begriff des Naturrechts in der weltlichen Kultur ein, sowohl auf institutioneller, erzieherischer und akademischer Ebene als auch in der Volkskultur? Welche anthropologischen Sichtweisen liegen dieser Debatte über das natürliche Fundament der Familie zugrunde?

Kinder und Jugendliche können mit dem Begriff des Naturrechts nichts anfangen. Und auch für Erwachsene spielt er weder in Bezug auf Ehe und Familie noch im gesellschaftlichen Diskurs eine Rolle. Er wird zumeist im Grundsatz als unbekannt oder unverständlich eingeschätzt, gilt in der akademischen Diskussion als einer unter verschiedenen möglichen Standpunkten, spielt in der weltlichen Kultur derzeit eher keine dominante Rolle und nimmt daher keinen Raum ein. Menschen erleben sich mehr als sich selbst Entwerfende und ihr Leben Gestaltende und weniger orientiert an einer abstrakten Haltung. Gleichwohl wird es als „natürlich“ angesehen, dass Eltern ihre Kinder erziehen (die Bonner Online-Umfrage ergab eine 60%ige Zustimmung zu einer naturrechtlichen Begründung des elterlichen Pflege- und Erziehungsauftrags), und wird ein Streben nach Glück, Zufriedenheit, Beständigkeit festgestellt, was jedoch nicht mit dem Naturrechtsbegriff in Verbindung gebracht wird.

b) Wird der Begriff des Naturrechtes in Bezug auf die Verbindung zwischen Mann und Frau von Seiten der Gläubigen im Allgemeinen akzeptiert?

Der Begriff des Naturrechts wird bei den Gläubigen nicht nur nicht akzeptiert, er ist dort in der Regel auch unbekannt. Gleichwohl gilt in konservativen Kreisen, in der Mittelschicht und in einfachen Milieus die Verbindung zwischen Mann und Frau als ‚natürlich' gelebte Wirklichkeit und wird diese als ‚normal' betrachtet. Zunehmend – und insbesondere in der Bildungsschicht ebenso wie in kirchenferneren Milieus – gibt es eine differenzierte Wahrnehmung und Offenheit für unterschiedliche Formen des Zusammenlebens, wobei das ‚Recht auf Ehe' und die ‚Monogamie' auch dort im Grundsatz gelten. Jugendlichen ist bewusst, dass nur Mann und Frau gemeinschaftlich Kinder zeugen können. Dennoch ist es für Jugendliche oft nicht einleuchtend, dass das Unvermögen Kinder zu zeugen, Homosexuellen das Ausleben ihrer Neigung verbietet. Nach der Bonner Online-Befragung hinsichtlich der naturrechtlich begründeten Verwerflichkeit außerehelichen Geschlechtsverkehrs stimmen dieser Position gerade einmal noch gut 7% der Befragten zu, so dass man dort zu dem Schluss kommt, dass das Modell naturrechtlicher Legitimation von Sexualnormen kaum noch geeignet ist, individuell beanspruchte Freiheitsgrade zu beeinflussen.

c) Auf welche Weise wird in Theorie und Praxis das Naturrecht in Bezug auf die Verbindung zwischen Mann und Frau im Hinblick auf die Bildung einer Familie bestritten? Wie wird es in den zivilen und kirchlichen Einrichtungen dargelegt und vertieft?

Faktisch existiert gesellschaftlich eine Praxis der Trennung und Ehescheidung sowie der Wiederheirat und gibt es eine zunehmende Offenheit für alle möglichen Formen von Partnerschaften (homosexuelle Verbindungen, Patchwork-Familien) und Tendenzen, diese mit der ehelichen Verbindung von Mann und Frau gleich zu stellen. Entsprechende Forderungen gesetzlicher Regelungen werden in der Gesellschaft immer lauter, wohingegen ‚naturrechtliche' Positionen weder vertreten noch in irgendeiner Weise vertieft werden. Für viele Jugendliche gehören die Gründung einer eigenen Familie mit Kindern und die Eheschließung nicht mehr zwangsläufig zusammen, wobei viele eine spätere Hochzeit nicht ausschließen. Eine Diskussion über diese Fragestellungen findet nach den Rückmeldungen in der deutschen Kirche und im Erzbistum Köln zu wenig oder nicht statt – außer in arbeitsrechtlichen Zusammenhängen. In zivilen Einrichtungen wird die naturrechtliche Dimension gar nicht dargelegt.

d) Wie soll man die pastoralen Herausforderungen annehmen, die sich ergeben, wenn nicht praktizierende oder sich als ungläubig bezeichnende Getaufte die Feier der Eheschließung erbitten?

Wenn jemand ein kirchliches Sakrament oder eine Sakramentalie (wie ein kirchliches Begräbnis) nachsucht, dann hat das immer einen Grund, den es wahr- und ernst zu nehmen gilt – und wenn es nur die Erinnerung an das ist, was die Eltern oder Freunde getan haben. Die Rückmeldungen gehen einerseits dahin, die Ansprüche der Kirche „nicht immer tiefer zu hängen" und neue missionarische Wege der Begleitung von Ehepaaren zu finden. Zum anderen wird gesehen, dass die kirchliche Eheschließung aus einem z.T. diffusen religiösen Gefühl heraus auch

von kirchenfernen Brautpaaren gewünscht wird, die das Sakrament der Ehe ggf. nicht empfangen können oder dürfen, sich aber dennoch für eine kirchliche Form, eine Segnung der Verbindung etc., interessieren. Ein ebenso großer Teil der Rückmeldungen geht deshalb dahin, die entstehenden pastoralen Herausforderungen anzunehmen und auch diesen Brautpaaren Segensformen und die Feier eines angemessenen Ritus einer nichtsakramentalen Handlungsform anzubieten.

3. Die Familienpastoral im Kontext der Evangelisierung

a) Welche Erfahrungen wurden in den letzten Jahrzehnten in Bezug auf die Ehevorbereitung gemacht? Auf welche Weise hat man sich bemüht, dem Evangelisierungsauftrag der Eheleute und der Familie Impulse zu geben? Wie kann man das Bewusstsein der Familie als „Hauskirche" fördern?

Ehevorbereitung und Evangelisierungsauftrag der Eheleute

In der Erzdiözese Köln gibt es ein breites Spektrum an Angeboten für spirituelle Begleitung von Ehe und Familien, insbesondere auch für Paare und Familien in Konfliktsituationen. Die klassische Ehevorbereitung geschieht jedoch entweder durch den assistierenden Priester oder Diakon, wobei vertiefte Glaubensverkündigung hier eher weniger stattfindet, oder aber durch Ehevorbereitungskurse und ähnliche Angebote, die aber nicht oder nur punktuell bekannt sind, im klassischen Kursformat eher das Bildungsbürgertum ansprechend beurteilt werden und verhältnismäßig wenig genutzt werden. Ein Verhältnis 1:10 (1 teilnehmendes Paar bei 10 Trauungen) spiegelt diese Wirklichkeit wieder, die sich auch in den diözesan erhobenen Zahlen bestätigt finden. Derzeit werden 65 (2012) bzw. 68 (2013) Ehevorbereitungskurse als Tagesseminar in Kooperation von Ehepastoral und Kath. Bildungswerken in den Kreis- und Stadtdekanaten mit durchschnittlich 5 Paaren als Teilnehmende angeboten, die ergänzt werden durch weitere ehevorbereitende Veranstaltungsformate wie Intensivseminare über mehrere Wochenenden, Einzelbegleitung auf dem Weg zur Trauung, ‚Workshop Traugottesdienst' und Konflikt- und Paarkommunikationstrainings. Neu entwickelte Formate, wie ‚Ehevorbereitung und Klettern', ‚kulinarische Ehevorbereitung' und ‚Wedding Cache' werden als attraktive neue Angebote für Paare wahrgenommen, die derzeit erprobt werden. Sie haben sich nach der überwiegenden Zahl der Rückmeldungen durchaus bewährt – auch wenn sie nach der Bonner Online-Umfrage nur von 15 % als ‚Unterstützungsressource' wahrgenommen und in anderen Rückmeldungen mehr Angebote und Modelle für konfessionsverschiedene und religionsverschiedene Paare gewünscht werden. Im Blick auf die derzeitige Akzeptanz und Reichweite der Ehevorbereitung - im Jahr 2012 wurden 360 Paare von insgesamt 3683 im Erzbistum Köln getrauten Paaren erreicht – und des ehebegleitenden kirchlichen Angebots wird festgestellt, dass sie dennoch nicht dazu geführt haben, ein tieferes Verständnis für christliche Ehe und Familie zu legen und Paare in ihrem Evangelisierungsauftrag zu bestärken, so dass in einigen Rückmeldungen auch eine verpflichtende Teilnahme an der Ehevorbereitung vorgeschlagen wird. Doch auch wenn rein kirchenrechtlich die Ehevorbereitung als solche derzeit nicht ‚obligatorisch' ist und gemacht werden kann, wird beklagend festgestellt, dass es in vielen Seelsorgebereichen nicht selbstverständlich ist, auf das Angebot der Ehevorbereitungskurse überhaupt empfehlend hinzuweisen. Einen neuen Weg weisen mehrere Rückmeldungen,

die dafür votieren, auch die Zeiten, in denen Jugendliche und junge Erwachsene für sich Formen des Zusammenlebens und der Partnerschaft entdecken und ausprobieren, als Zeiten der Ehevorbereitung anzuerkennen, die einer entsprechenden Begleitung durch geeignete kirchliche Institutionen und Seelsorger bedürfen. Der letztgenannte Vorschlag findet auch eine Entsprechung in der Bonner Online-Umfrage, nach der gut die Hälfte der Befragten das „Ausprobieren des Zusammenlebens mit einem Partner/einer Partnerin“ nach der Prägung durch die „Herkunftsfamilie“ als die entscheidenden Momente bei der Vorbereitung auf die Partnerschaft einschätzten.

Evangelisierungsauftrag der Familie

Anregend für die Glaubensweitergabe an die eigenen Kinder sind nach derselben Online-Befragung vor allem die eigenen Eltern gewesen (knapp 50% der Befragten), kirchlich institutionalisierte Erziehungs- und Bildungsangebote (in Summe 37%), aber auch Seelsorger/innen (gut 25%) sowie kirchliche Gruppierungen (knapp 20%). Im Blick auf dieses Anliegen scheint eine ausgeprägte kirchliche Präsenz erlebt zu werden. Anknüpfungspunkte für eine Stärkung der christlichen Familie finden sich im Kontext von Taufe, katholischer Kindertagesstätte, Familienzentrum und Erstkommunionvorbereitung. Die kirchlich näher stehenden Familien nehmen diözesane Angebote wie Familienwochenenden mit religiöser Thematik vereinzelt wahr, ebenso Familienwallfahrten bis hin zu den Familienexerzitien. In den Regionen werden durch die Weitergabe von Materialien Impulse in schriftlicher Form vermittelt. Hier sind insbesondere die ‚Elternbriefe‘ und ‚Ehebriefe‘ zu nennen und ebenso Materialien und Angebote, die im Jahreskreis die kirchlichen Feste näher bringen (Familien feiern Kirchenjahr, www.familien234.de; ergänzt durch wie die neu konzipierten Erlebnisausstellungen in Lindlar zu den Kirchenfesten im Jahreskreis und in Köln zur Schöpfungsthematik). Die Katholischen Familienzentren bieten in Kooperation mit den regionalen Bildungswerken Formate an, die Familien mit der Welt des Glaubens in Berührung bringen. Auf der Ebene der Seelsorgebereiche werden flächendeckend Familienliturgien angeboten, die auf der Internetseite www.familie-vor-ort.de zusammengeführt werden und durch Fortbildungsangebote gefördert werden. Wichtig werden in Verbindung mit dem letztgenannten Kontext die Katechetinnen und Katecheten in der Sakramentenvorbereitung und Erzieher/innen in den Kindertagesstätten, die ihrerseits Stärkung in ihrem Glauben brauchen. Eltern werden einerseits als „unsicher“ in der Glaubensweitergabe beschrieben, obwohl die – wenn auch nicht repräsentative - Bonner Online-Befragung überraschenderweise auch zeigt, das 77% der Befragten christliche Feste begehen, knapp 70% über Glaube und Kirche sprechen und Gottesdienste besuchen und immerhin mit 40 %-Angabe auch in der Familie beten. Im Blick auf diesen Befund wird der Familie die Bezeichnung „Hauskirche“ attribuiert, wohingegen der überwiegende Teil der Rückmeldungen diesen Begriff nicht als Bezeichnung für die Lebensrealität der Familien angemessen empfindet, denen in der alltäglichen pastoralen Arbeit begegnet wird. Familie als „Hauskirche“ (der Begriff wurde z.T. als unbekannt eingeschätzt, z.T. ausdrücklich nicht geteilt, z.T. nicht aufgenommen, in einer Stellungnahme gar als ‚Kirche nahe des Familienhauses‘ missverstanden) würde stattdessen nach einem Teil der Rückmeldungen bedeuten: Gott gehört im Alltag dazu, so dass es für Seelsorgende zunächst einmal gelte, zuzuhören und zuzutrauen… Es gelte, Erfahrungsräume des Glaubens zu schaffen und Familien in ihrer Weise für Religion offen zu sein, zunächst einmal wahrzunehmen. Sie sind nicht nur Empfänger von Pastoral, sondern in erheblichem Maße auch deren Träger. Als

kleinste Form des Gesellschaftsaufbaus haben die Eltern in einer verbandlichen Rückmeldung oftmals eine große Rolle in der Erfahrung von demokratischen und gesellschaftlichen Prozessen gespielt, die sich in der Kirche oft nicht fortsetzen ließ.

b) Ist es gelungen, für die Familie Gebetsformen vorzuschlagen, die in der Komplexität des heutigen Lebens und der aktuellen Kultur bestand haben?

Nein oder eher nicht, lautet ein Großteil der Rückmeldungen, wenn nicht bereits in der Familie oder Herkunftsfamilie eine entsprechende Tradition gelebt wird. Die meisten Rückmeldungen sind sich darin einig, dass die Handhabung der klassischen Gebetsformen, etwa des Tischgebets oder des gemeinsamen Morgen- und Abendgebets, in den Familien sehr unterschiedlich wahrgenommen werden, was vor allem mit der sehr heterogenen Situation heutiger Familien zu tun hat, und dass in den allermeisten Familien nicht gebetet wird. Von den Gebeten ist es meist das gemeinsame Tischgebet, das in den Familien auch über das Grundschulalter hinaus noch am ehesten in den Tagesablauf integriert wird. In vielen christlichen Familien wird die Form des Nachtgebetes praktiziert, gerade wenn die Kinder noch klein sind. Genannt werden als Beispiele religiösen Glaubenslebens Gebetswürfel, das Gute-Nacht-Gebet, Lieder, Adventskalender, Adventskranz, Rituale in geprägten Zeiten etc. Es wird generell von einer eher privaten und individuellen Gebetspraxis ausgegangen und bei Eltern von Kindern und Jugendlichen eine zunehmende Unsicherheit und Sprachlosigkeit im Bezug auf den eigenen Glauben und die Vermittlung an die nachfolgende Generation festgestellt.

Delegation des religiösen Erziehungsauftrags

Durch die zunehmende Berufstätigkeit beider Elternteile müssen oft engagierte Großeltern viele Aufgaben, besonders in der Glaubensweitergabe, aber auch in der Vermittlung und Gestaltung eines familiären Zusammenlebens mit den Kindern und Jugendlichen unter der Woche übernehmen. Eltern delegieren die religiöse Erziehung darüber hinaus an „Spezialisten“ in Kirche und Schule und verlassen sich auf sie: „Die werden es schon richtig machen.“ Einfache Übungen des Gebets treten in öffentlichen Räumen oder Gemeinschaften für Kinder und Jugendliche im täglichen Leben an die Stelle entsprechender familiärer Zusammenhänge, wie z.B. durch die Nutzung von Gebetswürfeln für das Tischgebet in einer offenen Ganztagsschule, einer Kindertagesstätte oder in anderen Gruppen, in denen Kinder über Mittag betreut werden. Ebenfalls in den Jugendverbänden haben Kinder und Jugendliche vielfach Gelegenheit, in Ferienlagern, Gruppenstunden und Gottesdiensten eine Gebetskultur kennen zu lernen, die ihnen in der Familie nicht mehr vermittelt wird.

c) Haben die Familien in der aktuellen Situation des Generationenkonflikts verstanden, ihre Berufung zur Weitergabe des Glaubens umzusetzen? Wie?

Mehrheitlich wird gesagt, dass Glaube nicht mehr von Generation zu Generation weitergetragen wird und Glaube und Glaubenspraxis auch zunehmend in christlichen Familien verdunsten. Vielfach leiden christliche Eltern darunter, dass die Glaubensweitergabe nicht gelingt, ihre Kinder irgendwann nicht mehr mit zur Sonntagsmesse gehen. Zwar ist in den Gemeinden auch außerhalb der Sonntagsmesse viel Zeit und Energie in die Sakramentenkatechese eingebracht worden mit Erprobung zahlreicher Modelle und Gottesdienstformen, die aber alle nicht zielführend empfunden werden, Kindern und Jugendlichen den Weg in die Gottesdienstgemeinde dauerhaft zu ebnen. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich in alternden Heimatgemeinden fremd, da die liturgische Sprache nicht die Sprache der Jugendlichen ist und die alternden Heimatgemeinden ihre Alterskohorte nicht mehr repräsentieren. Auch wenn festgestellt wird, dass Glaube nicht gleich Kirchlichkeit ist, wird doch auch festgestellt, dass Jugendliche sich in Verbänden und Jugendgottesdiensten aufgehoben fühlen, in denen sie ernst genommen werden mit ihren Wünschen, Anliegen und Aktionen. In einer markanten Beschreibung des Diözesanrates gibt es einen Generationenkonflikt weniger bei der Weitergabe des Glaubens als vielmehr einen Konflikt zwischen den – vor allem – jungen Menschen und der institutionalisierten Kirche. Dieser nicht nur im Hintergrund, sondern im Vordergrund schwelende Konflikt bestehe zwischen den Vorstellungen und Überlieferungen der Kirche – und hier vor allen Dingen bei den Normen und Gesetzen –, die die institutionalisierte Kirche vertritt, und der jungen Generation, die frei sein will im Denken und nicht autokratische Vorschriften entgegennimmt.

d) Wie haben es die Ortskirchen und Bewegungen der Familienspiritualität verstanden, vorbildliche Wege der Formung und Ausbildung zu schaffen?

Sie haben es nicht geschafft, lauten beinahe einstimmig die Antworten. Es gibt zwar Familienwochenenden und andere diözesane und regionale Angebote für Familien, jedoch finden diese nur vereinzelt statt, so dass von keiner Flächendeckung die Rede sein kann. Es wird gefragt nach „vorbildlichen Wegen“ der Familienspiritualität und wie man davon erfahren kann, zugleich offen beklagt, dass es in den Dekanaten oder Seelsorgebereichen und Pfarreien kaum eine wirkliche Unterstützung gibt, um in Familien gemeinsam über Gott zu sprechen. Ehrenamtlich organisierte Gruppierungen und Verbände verweisen auf Bemühungen, um spirituelles Leben in die Familien hinein zu tragen, die aber an einer starren Struktur ihre Grenze vor Ort finden, die es nicht erlaubt, Menschen mit anderen spirituellen Formen zu erreichen. In den Gemeinden wird beklagt, dass vieles im binnenkirchlichen Bereich Angebotene nicht wahrgenommen wird, weil die Sprache der Menschen verfehlt und der Alltag der Menschen nicht erreicht wird. Für Jugendliche wird seitens der Verbände der Hinweis gegeben, dass Spiritualitätsformen angenommen werden, insofern diese an jugendlicher Alltagskultur anknüpfen können, ihre Lebensrhythmen ernstnehmen und ihnen einen Raum bieten für ihre Ausdrucksformen, Fragen und Antworten. Daneben wird vor allem in den katholischen Familienzentren ein Ort gesehen, an dem neu Hilfestellungen gegeben werden können, indem dort Gesprächsrunden und Kurse zu Fragen der Glaubensweitergabe und der religiösen Erziehung ihren originären Platz haben. Die Begriffe ‚Formung‘ und ‚Ausbildung‘ in der Fragestellung werden von einigen Rückmeldungen als unverständlich eingestuft.

e) Welchen besonderen Beitrag haben Ehepaare und Familien leisten können, um zur Verbreitung einer heute glaubwürdigen ganzheitlichen Sicht von Ehe und Familie beizutragen?

Einerseits wird der Beitrag der Ehepaare und Familien auf diese Frage gering eingeschätzt, auf der anderen Seite wird eine ganzheitliche Sicht von Ehe und Familie im Sinne eines ideellen Vorbildes in die Gesellschaft hinein weiter unterstrichen. Es sei immer noch ein deutliches Gespür dafür vorhanden, was verlässliche Beziehung und Familie für den Einzelnen als Chance und Herausforderung bedeutet. Jedoch stehen viele Eltern und Großeltern (die in den vergangenen Jahrzehnten nach dem Krieg versucht haben, ihren Kindern den Weg in die Gemeinschaft der Gläubigen zu ebnen und den Glauben vorzuleben) z.T. fassungslos vor den "Scherben ihrer Glaubensweitergabe" und spüren gleichzeitig, wie ihnen selber der Glaube "verdunstet". Die "glaubwürdige ganzheitliche Sicht von Ehe und Familie" wird oft als ein Wunschtraum gesehen, weil die Erfahrungen sich an einer Wirklichkeit brechen, die häufig anders aussieht. Zum Teil noch bestehende Familienkreise, die sichtbare Präsenz von Ehepaaren und Familien in den Gemeinden haben aber durchaus eine positive Wirkung, ebenso persönliche Vorbilder. Da, wo Ehepaare ihre Partnerschaft überzeugend und authentisch leben, werden sie als glaubhafte, persönliche Vorbilder für junge Menschen erfahren. In verbandlicher Sicht werden Ehepaare im kirchlichen Leben immer wieder durch die strukturellen Voraussetzungen wie durch starre Regelvorgaben an der Weitergabe des Glaubens gehindert, obwohl sie den eigentlichen ‚Kitt' der Kirche darstellten.

f) Welche besondere pastorale Aufmerksamkeit hat die Kirche gezeigt, um den Weg der Paare, die am Anfang ihres gemeinsamen Weges stehen, sowie den der Ehepaare in der Krise zu unterstützen?

Das Kirche Sein des Volkes Gottes wird betont, wenn die besondere pastorale Aufmerksamkeit vor allem der eigenen Eltern, die Ehe und Familie vorgelebt haben, durch Freunde und Verwandte, die katholisch sind und ihren katholischen Glauben wirklich leben, hervorgehoben wird – sowie das familiäre Gespräch als entscheidender Ort, an dem wichtige Themen in einer offenen, vertrauensvollen und sensiblen Art und Weise miteinander besprochen werden können. Diese allgemeine Einschätzung spiegelt sich auch in der Online-Befragung, nach der als die stärksten „kirchlichen Unterstützungsressourcen" für Ehepaare die „eigenen katholischen Eltern" (gut 41%) und der „katholische Ehepartner" (gut 34%) und erst danach „Seelsorger/innen" (20%), die „kirchliche Ehevorbereitung" (15%) und die „kirchliche Eheberatung" (5%) genannt werden. Gefragt nach der Bedeutung für Paare in persönlichen Lebens- und Paarkrisen, wird in den meisten Rückmeldungen für diese Lebenssituationen die professionelle Begleitung in Form der Ehe-, Familien- und Lebensberatung, personale und niederschwellige Angebote wie etwa offene Sprechstunden vor Ort genannt und auf vereinzelte Angebote hingewiesen, die Bildungseinrichtungen zur Verfügung stellen. Neue Ansätze pastoraler Aufmerksamkeit stellen sich in Krisensituationen, z.B. wo Eltern für ihre fehl- oder totgeborenen Kinder Trauerfeiern der Kirche erfahren. Am Anfang des gemeinsamen Weges oder in der Begleitung der Paare erfolge jedoch noch zu wenig.

4- Zur Pastoral für Gläubige in schwierigen Ehesituationen

a) Ist das Zusammenleben „ad experimentum“ in der Ortskirche eine relevante pastorale Wirklichkeit? Welchen Prozentsatz macht es schätzungsweise aus?

Das Zusammenleben „ad experimentum“ ist in der Ortskirche eine relevante pastorale Wirklichkeit. Allerdings wird dies nicht als „Ehe auf Probe“ angesehen, sondern als ernsthaften Willen, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Fast alle Paare, die um eine kirchliche Trauung bitten, leben bereits zusammen, viele von ihnen schon über Jahre. Die Trauungen von Paaren, die schon ein oder mehrere Kinder haben, nehmen zu. Auch die gleichzeitige Feier von Trauung und Taufe des Kindes des Paares. Das Zusammenleben „ad experimentum“ ist gelebte Praxis und weit verbreitete Realität. Auch in ländlichen Bereichen ist dies gängige Realität. Das Leben ohne Trauschein / kirchliche Trauung ist unkompliziert und muss keine gesellschaftliche Ächtung mehr befürchten. Durch die Veränderung gesellschaftlicher Konventionen sind diese Lebensgemeinschaften Teil der Realität gesellschaftlichen und damit auch kirchlichen Lebens geworden. Die Schätzungen gehen von einem Prozentsatz zwischen 80 bis 100 % Zusammenlebender vor der kirchlichen Trauung aus.

b) Gibt es faktische Lebensgemeinschaften ohne religiöse oder zivile Anerkennung? Gibt es dazu verlässliche statistische Daten?

Faktische Lebensgemeinschaften ohne religiöse oder zivile Anerkennung nehmen zu. Der formale Akt eines Eheversprechens, zivil oder kirchlich, wird zunehmend als nicht mehr erforderlich angesehen. Vermehrt kommt es zu zumindest zivilrechtlich geschlossenen Ehen, wenn Kinder zur Partnerschaft hinzukommen. Verlässliche statische Daten hierzu liegen nicht vor.

c) Stellen die getrennt Lebenden und die wiederverheirateten Geschiedenen eine wichtige pastorale Realität in der Ortskirche dar? Welchen Prozentsatz machen sie schätzungsweise aus? Begegnet man dieser Situation durch entsprechende Pastoralpläne? Welche?

Die Getrenntlebenden und wiederverheirateten Geschiedenen stellen eine wichtige pastorale Realität in der Ortskirche dar. Auch unter den Engagierten in den Pfarrgemeinden finden sich nicht wenige Paare, die wiederverheiratet geschieden sind. Die Getauften erleben ihre Situation nicht als eine irreguläre. Wiederverheiratet geschieden zu sein ist für viele Gemeindemitglieder zu einer Normalität geworden. Für viele von ihnen, gerade die Engagierten in der Kirche, entsteht dort ein großer Leidensdruck, wenn sie nach den Regeln der Kirche nicht die Sakramente empfangen dürfen. Empfangen sie diese trotzdem, dann weil ihnen die Sakramente selber mehr bedeuten, als die kirchliche Lehre. Gerade in ihrer besonderen Situation suchen sie nach Halt in der Kirche und bei Christus. Dem kirchlichen Engagement sind für wiederverheiratete Geschiedene in Abhängigkeit von den spezifischen Gemeinden unterschiedliche Grenzen gesetzt, z.B. nicht Katecheten werden zu dürfen. Die meisten der Gläubigen können die Lehre der Kirche in diesem Punkt nicht verstehen, sondern fordern mehr Barmherzigkeit und die Zulassung der Betroffenen zu den Sakramenten, wie es die Freiburger „Handreichung“

beinhaltet. Das bewusste Zusammenleben wiederverheirateter Geschiedener geht oft mit einer Distanzierung von der katholischen Kirche einher. Die Loyalitätsobliegenheiten der Grundordnung des kirchlichen Dienstes sollten im Hinblick auf die spezifische Situation wiederverheirateter Geschiedener im positiven Sinne eine Änderung erfahren. Im pastoralen Alltag wie der Kommunionvorbereitung und der Jugendarbeit leben bis zu 50 % der Jugendlichen nicht mehr in der ursprünglichen Ehe der Eltern, sondern leben in Patchwork-Familien oder bei alleinerziehenden Eltern.

d) All diese Fälle betreffend: Wie leben die Getauften ihre irreguläre Situation? Sind sie sich dessen bewusst? Zeigen sie sich gleichgültig? Fühlen sie sich ausgegrenzt und leiden an der Unmöglichkeit, die Sakramente zu empfangen?

Viele Getaufte, Getrenntlebende und wiederverheiratete Geschiedene fühlen sich diskriminiert von der Amtskirche, fühlen sich ausgegrenzt und zeigen sich hierdurch oft belastet. Ebenso häufig ist aber auch eine Gleichgültigkeit bei vollem Bewusstsein der Lehre der Kirche gegenüber zu beobachten und ein Ignorieren der kirchlichen Lehre beim Sakramentenempfang. Es wird häufig darauf hingewiesen, dass es für betroffene Eltern ein besonderes Problem darstellt, wenn sie ihre Kinder taufen lassen möchten, die erste heilige Kommunion und die Firmung empfangen lassen wollen und selber nicht die Sakramente empfangen dürfen. Gerade den Kindern gegenüber können sie sich in dieser Situation nicht verständlich machen. Häufig wird es auch als Doppelmoral bewertet, dass die geschiedenen nicht Wiederverheirateten aber in Partnerschaft Lebenden zu den Sakramenten zugelassen sind, diejenigen aber, die ihre Partnerschaft sehr ernst nehmen und als Zeichen dafür auch zivilrechtlich heiraten und damit auch deutlich Verantwortung z.B. für Kinder übernehmen, von den Sakramenten ausgeschlossen sind.

e) Welche Anfragen/Bitten gibt es von Seiten der wiederverheirateten Geschiedenen an die Kirche in Bezug auf die Sakramente der Eucharistie und der Versöhnung? Wie viele Gläubige, die in diesen Situationen leben, fragen nach diesen Sakramenten?

Es gibt vielmehr Anfragen nach der Zulassung zur Eucharistie als zum Sakrament der Versöhnung. Die Getauften bitten im Wesentlichen um eine differenziertere Sichtweise der Kirche und darum, dass kein pauschaler Ausschluss von den Sakramenten erfolgt.

f) Könnte die Straffung der kirchenrechtlichen Praxis zur Anerkennung der Nichtigkeitserklärung des Ehebandes einen wirklichen und positiven Beitrag leisten zur Lösung der Probleme der betroffenen Personen? Wenn ja, in welchen Formen?

Die Straffung der kirchenrechtlichen Praxis zur Anerkennung der Nichtigkeitserklärung des Ehebandes könnte einen wichtigen und positiven Beitrag leisten zur Lösung der Probleme eines Teils der betroffenen Personen. Die

Ehenichtigkeitsverfahren erstrecken sich zum Teil über mehrere Jahre, die für die klagenden und nichtklagenden Parteien eine große Belastung darstellen. Wichtig ist eine pastorale und psychologische Begleitung der Betroffenen. Häufig ist es für betroffene Eltern, die Kinder geboren und erzogen haben, inakzeptabel, dass das Band ihrer Ehe nie bestanden haben soll. Es wird vielfach dafür plädiert, einen kirchenrechtlichen Umgang mit Scheidung und zweiter Heirat zu finden, der dem Beispiel der orthodoxen Kirche folgt. Aber weniger als die Straffung der kirchenrechtlichen Praxis zur Anerkennung der Nichtigkeitserklärung des Ehebandes gilt das unter 4 c Genannte, dass eine Anerkenntnis der getrennt Lebenden und der wiederverheirateten Geschiedenen in der Kirche Platz findet. Häufig wird die Annullierung des Ehebandes auch als Unehrlichkeit verstanden, da mit ihr die Tilgung eines lebensgeschichtlichen Abschnitts gleichgesetzt wird. Die Nichtigkeitserklärung des alten Ehebandes wird dann auch als „Vernichtung" von positiven Erinnerungen an die alte Ehe wahrgenommen. Aus diesen Gründen wird auch weniger für eine Korrektur an der Lehre zur Unauflöslichkeit der Ehe plädiert als für eine Anerkennung der Zweitehe von Partnern, die sich nach der Trennung vom ersten Partner wieder neu binden wollen und sich auch öffentlich und mit einem Zuspruch Gottes zu dieser neuen Verbindung bekennen wollen.

g) Gibt es eine Pastoral, um diesen Fällen entgegenzukommen? Wie sieht diese Pastoral aus? Gibt es diesbezügliche Pastoralpläne auf nationaler und diözesaner Ebene? Wie wird den getrennt Lebenden und den wiederverheirateten Geschiedenen die Barmherzigkeit Gottes verkündet und wie wird die Unterstützung ihres Glaubensweges durch die Kirche umgesetzt?

Die Rückmeldungen spiegeln wider, dass es weder eine offizielle Pastoral, die den betroffenen Menschen entgegenkommt, noch ausgearbeitete Pastoralpläne zur dieser Frage gebe. Es gibt in den Gemeinden und Pfarreien einzelne praktizierte pastorale Umgänge mit den Betroffenen, die unter dem Aspekt der Barmherzigkeit gesehen werden. Es wird eine Pastoral gefordert, die zu einem barmherzigen Umgang mit den wiederverheirateten Geschiedenen und den getrennt Lebenden auffordert. Wiederverheiratete Geschiedene sorgen sich insbesondere um ihre Kinder, die von der Trennung der Eltern betroffen sind, und sie sorgen sich ebenso um die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Die religiöse Integration der Kinder wird erschwert durch den Ausschluss der Eltern von den Sakramenten. Es werden nationale und internationale pastorale Pläne gefordert, damit keine Insellösungen entstehen. Andererseits werden aber auch individuelle und im Stillen vereinbarte Lösungen als Möglichkeit angegeben, wobei diese das Glaubwürdigkeitsproblem in dieser Frage nicht auflöst, das die Kirche an dieser Stelle habe. An verschiedenen Orten im Erzbistum Köln werden besondere Gottesdienste für Getrennte angeboten, in denen diese Lebenssituation in den Blick genommen und nach Antworten aus dem Glauben heraus gesucht wird. Im Anschluss an diese Gottesdienste besteht die Möglichkeit zu persönlichen, seelsorglichen und beratenden Gesprächen. Für Alleinerziehende gibt es auf Diözesanebene Bildungsangebote, die ausgehend von der Lebenssituation und den damit verbundenen Fragen, Raum bieten, nach Sinngebendem für das eigene Leben zu fragen und mit den Kindern gemeinsam Gottesdienst zu feiern.

5. Zu gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften

Vorbemerkung und zur naturrechtlichen Grundlage der Lehre der Kirche

Obwohl die Frage 5 den kirchlichen Verbänden und Dekanaten nicht ausdrücklich zur Beantwortung vorgelegt wurde, hat sich mehr als die Hälfte der Rückmeldungen zu dieser Frage geäußert. Anscheinend haben die genannten Räte diese Frage für sich als relevant erkannt und wollten ihre Meinung dazu auf jeden Fall äußern. Abweichend vom „klassischen" naturrechtlichen Gedankengang wird es im gesellschaftlichen Diskurs für möglich gehalten, dass Menschen bei sich eine in ihrer individuellen Natur liegende Veranlagung zur Homosexualität vorfinden. Daraufhin gilt es vielen Betroffenen als schwer verständlich, warum sie dann nicht ihrer Veranlagung gemäß ihrer Liebe Ausdruck geben sollen – eine Argumentationsweise, die durchaus naturrechtliche Wurzeln hat, bei der jedoch der Aspekt der biologischen Generativität ausgeblendet bleibt. Zudem wird die sexuelle Orientierung als Ergebnis eines komplexen Prozesses der Identitätsbildung gesehen, bei der die soziale Umwelt großen Einfluss hat, so dass man weder allein von einer bewussten Wahl noch einfach von einem zwangsläufig individuellen Prozess sprechen kann. Dies ist der gesellschaftliche Ausgangspunkt, und von daher muss eine diesen Menschen angemessene Pastoral gestaltet werden.

a) Gibt es in Ihrem Land eine zivile Gesetzgebung, die Verbindung von Personen desselben Geschlechts anerkennt und damit in etwa der Ehe gleichstellt?

Ja. In der Diskussion befindet sich noch, ob homosexuelle Paare das Adoptionsrecht bekommen sollen.

b) Was ist die Haltung der Teilkirchen und Ortskirchen sowohl gegenüber dem Staat, der die zivilen Verbindungen zwischen Personen desselben Geschlechts fördert, als auch gegenüber den von dieser Art von Verbindungen betroffenen Personen?

Das Erzbistum Köln lehnt staatliche Gesetze ab, die eine staatliche Eheschließung gleichgeschlechtlicher Paare mit der staatlichen Eheschließung gegengeschlechtlicher Paare gleichsetzen. Es gibt Konflikte zum kirchlichen Arbeitsrecht (wie auch bei wiederverheiratet geschiedenen Paaren). Viele Christen in den Pfarrgemeinden und Verbänden können diese Haltung nicht nachvollziehen. Die Christen vor Ort und viele Seelsorger und pastorale Dienste drängen nach einer pastoralen, menschlichen Lösung, damit homosexuelle Paare mit oder ohne eingetragene Partnerschaft in den Gemeinden anerkannt werden können. Viele betrachten es als eine schwer erträgliche Situation, dass im individuellen Kontakt Akzeptanz und Wohlwollen praktiziert wird, offiziell aber die Lehre der Kirche verkündet werden muss. Bei den Gläubigen entsteht dadurch ein Glaubwürdigkeitsproblem der Kirche, mit dem sie schwer leben können.

c) Welche pastorale Aufmerksamkeit ist möglich gegenüber Menschen, die sich für derartige Lebensgemeinschaften entschieden haben?

Menschen in diesen Lebensformen werden als Realität in den Pfarrgemeinden als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Es ist eine normale pastorale Praxis gefragt, die alle Menschen im Blick hat. Es gehört zum „Markenkern" der Kirche, Menschen zu begleiten, die Verantwortung füreinander übernehmen. Auch die „Ehe,- Familien- und Lebensberatungsstellen" nehmen die Beratung homosexueller Paare als Aufgabe und Dienst an solchen Paaren an. Es wird Toleranz und Wohlwollen gegenüber dieser Menschengruppe eingefordert. Viele haben sich schon von der katholischen Kirche abgewandt, die eigentlich gläubige Menschen sind. Dies kann – so die Überzeugung vieler – nicht weiter hingenommen werden. Besonders Jugendliche und junge Erwachsene, die sich für eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft entschieden haben, leiden unter der Ausgrenzung, die sie von der Kirche dadurch erfahren, dass diese ihre gelebte Partnerschaft ablehnt. Ein Zugang zu den Sakramenten soll ermöglicht werden (Ausnahme: Ehesakrament, das heterosexuellen Paaren vorbehalten bleiben soll). Alle pastoralen Akte des Beistandes für die Formen des Zusammenlebens, die nicht die Gestalt der Ehe abbilden, werden als notwendige pastorale Zuwendung angesehen. Anstelle des Ehesakramentes wäre eine Segensfeier für diese Partnerschaften vorstellbar. Gläubige, die ein kirchliches (Ehren-)Amt bekleiden, sollten dieses nach dem Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, aber auch bei Bekanntwerden ihrer homosexuellen Orientierung beibehalten können.

d) Wie soll man sich auf pastoraler Ebene mit Blick auf die Glaubensweitergabe in jenen Fällen verhalten, in denen gleichgeschlechtliche Partner Kinder adoptiert haben?

Einhellig wird hervorgehoben, dass Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben (was häufig auch heute ohne Adoption schon der Fall ist, wenn z.B. einer der Partner selbst leiblich Kinder hat), nicht anders behandelt werden dürfen als andere Kinder. Alles andere würde sie diskriminieren. Sie sollen mit ihren erwachsenen Bezugspersonen wie alle anderen Gemeindemitglieder auch am kirchlichen Leben teilnehmen können.

6. Zur Erziehung der Kinder in irregulären Ehesituationen

An der Formulierung „irregulär" wird in vielen Antworten Anstoß genommen, da sie als abwertend, verletzend, ausgrenzend, provokant und auf Rechtliches reduzierend empfunden wird. Für manche ist diese Formulierung in ihrer Bedeutung unklar. Auch wird angemerkt, dass verschiedene Ehesituationen nicht gegeneinander aufgerechnet werden können. Bei der Online-Befragung im Stadtdekanat Bonn, an der sich 2.217 Personen beteiligten, haben knapp 40 % (881) bei diesem Fragekomplex Volltextantworten gegeben – bei keiner anderen Frage (ausgenommen „Bonner Anhang") war der Anteil so groß. Das bedeutet, hier gibt es den Wunsch, mehr zu sagen, als das, was abgefragt wird. Hier scheint Diskussions- und Differenzierungsbedarf zu bestehen. Aus den Antworten geht hervor, dass die Fragen auf Eltern, die nicht kirchlich gültig verheiratet sind, auf allein oder getrennt Erziehende und auf Stieffamilien, in denen Mann und Frau nicht kirchlich gültig miteinander verheiratet

sind, bezogen werden. Es gibt die Feststellung, dass Eltern sich selbstverständlich unabhängig von ihrer Lebenssituation als Familie definieren, in die Gemeinde integriert sind und die Kinder selbstbewusst in die Gemeinde mitbringen. Mehrheitlich werden keine Unterschiede bezogen auf die Angebote für Kinder aus verschiedenen Familiensituationen beobachtet, sondern festgestellt, dass unabhängig von der Situation der Eltern eine Gleichbehandlung, die dennoch besondere Bedürfnislagen einzelner Kinder zu berücksichtigen versucht, Realität ist. Hingewiesen wird darauf, dass aufgrund der Vielfalt der Kontexte und Lebenslagen von Familien grundsätzlich keine Klarheit, wie sie die Fragen des Fragenbogen suggerieren, darüber geben kann, wie christliche Erziehung genau geht.

a) Wie hoch ist der geschätzte Prozentsatz der Kinder und Heranwachsenden im Vergleich zu den in regulären Familien geborenen und aufgewachsenen Kindern?

Der geschätzte Anteil von Kindern aus „irregulären Ehesituationen“ liegt bei den Antworten meist bei 40 bis 50 %, bei einer Antwort wird die Schwankungsbreite von 10 bis 50 % angegeben. Die vorliegenden statistischen Angaben (2011) für NRW gehen von etwa 75 % der minderjährigen Kinder aus, die bei - zumindest standesamtlich - miteinander verheiraten Eltern aufwachsen. Etwa 17 % der Kinder in NRW leben mit einem Elternteil zusammen, meist der Mutter. 8 % aller Kinder leben mit Eltern zusammen, die nicht mit einander verheiratet sind. Diese Zahl ist noch eher gering, aber deutlich ansteigend. Zahlen zu den Anteilen von Patchwork-Familien liegen nicht vor.

b) Mit welcher Haltung wenden sich die Eltern an die Kirche? Um was bitten sie? Nur um die Sakramente oder auch um die Katechese und den Religionsunterricht im Allgemeinen?

Die Antworten auf diese Fragen bieten eine Vielzahl von Facetten. Bezogen auf die Haltung wird benannt, dass die den Anfragen an Kirche zugrunde liegende Haltung die Sorge um das Kindeswohl ist und diese, wie andere Eltern auch, Gutes für ihr Kind wollen. Aus vielen Antworten geht hervor, dass die wertschätzende Annahme und das Angebot der Begleitung in schwierigen Lebenssituationen, aus dem Kern der christlichen Botschaft abgeleitet, maßgeblich zur Glaubwürdigkeit von Kirche beitragen und oft als Sehnsucht hinter konkreten Anfragen steht. Eltern, die Gutes für ihr Kind wollen, suchen einen Ort, wo ihnen und ihren Kindern eine positive Entwicklung zugetraut wird, unabhängig davon, ob ihre Familiensituation dem kirchlichen Ideal entspricht. Mehrheitlich wird kein Unterschied in Bezug auf die Haltung und den Inhalt der Anfragen zwischen Eltern aus unterschiedlichen familiären Situationen gesehen. Bei der Online-Befragung im Stadtdekanat Bonn unterstellten nur 8 % der Befragten, dass getrennt lebende Eltern kein Interesse an einer religiösen Erziehung ihrer Kinder haben. Bei den Eltern, die sich an die Kirche wenden, kann eine Innen- und eine Außenseite unterschieden werden: Auf der Außenseite werden Sakramente, Feste, Aufnahme in die Katholische Kindertagesstätte und die Einführung in die Religion (in Katechese und Religionsunterricht) erwartet, auf der Innenseite wünschen sich Familien Wertschätzung und Annahme durch die Kirche. Eltern suchen bei der Kirche für ihre Kinder eine christliche Erziehung, die sie selbst nicht leisten können oder wollen, oftmals auch dann, wenn sie selbst den christlichen Glauben nicht praktizieren. Sich selbst bringen Eltern nur sehr vereinzelt ein. Ganz wenige, etwa 5 % - so die

Einschätzung in einem Dekanat –, suchen darüber hinaus Sinn für sich selbst, Geborgenheit und Gemeinschaft. In der Rückmeldung eines Verbandes wird von der Bereicherung des Miteinanders in den Gemeinden geschrieben, die durch das Einbeziehen der Chancen und Probleme einer jeden Lebensform entsteht. In diesem Zusammenhang werden u. a. die uneingeschränkte Akzeptanz von Alleinerziehenden und das selbstverständliche Einbringen der Erfahrung von Trennung und Scheidung in das Leben von Gemeinden und in Gottesdienste genannt. „Kirche muss der Ort sein, wo Menschen in schwierigen Lebenssituationen angenommen und respektiert werden." Festgestellt wird, dass viele Eltern gar nichts mehr von der Kirche erwarten und diese für ihren Lebensentwurf keine Rolle mehr spielt – auch hier unabhängig von der Familiensituation. Hingewiesen wird auf die schwierige Situation von Eltern, die nach einer zivilrechtlichen Scheidung einer kirchlich gültigen Ehe wieder standesamtlich heiraten, vom Sakramenten-empfang, dem Patenamt, der Mitarbeit in kirchlichen Gremien ausgeschlossen sind und, falls sie in einem kirchlichen Arbeitsverhältnis stehen, mit einer Kündigung zu rechnen haben. Eine Änderung wird als dringend notwendig angesehen. In einer Antwort wird von der brennenden Frage der wiederverheiratet Geschiedenen geschrieben, die - so die Aussage – die authentische Kontaktaufnahme blockiert und die Wirksamkeit der Angebote drastisch herabsetzt. In anderen Rückmeldungen wird auf das Modell der Ermöglichung einer zweiten Ehe in der orthodoxen Kirche als eine gangbare Lösung hingewiesen. In einem Stadtdekanat wird darauf hingewiesen, dass sich Familien mit nur einem Elternteil oft noch ausgegrenzter fühlen als Patchwork-Familien, da Gemeinden sich am „Vater-Mutter-Kind-Modell" ausrichten und weniger auf Alleinerziehende und deren Probleme ausgerichtet sind.

c) Wie kommen die Teilkirchen dem Wunsch dieser Eltern nach, ihren Kindern eine christliche Erziehung zu bieten?

Auch hier geht aus den Antworten hervor, dass keine Unterschiede bei den Kindern aufgrund ihrer familiären Herkunft gemacht werden. Bei der oben bereits genannten Online-Befragung geben 27 % der Befragten an, dass Gemeinden und Seelsorger sich um Kinder kümmern, die in Familienkonstellationen leben, die nicht der Lehre der Kirche entsprechen. Gemeint ist vermutlich ein sich Kümmern über das Übliche hinaus. Die Kirche im Erzbistum Köln kommt dem Wunsch dieser Eltern nach einer christlichen Erziehung auf verschiedenen Ebenen nach: Familienpastoral, Katholische Kindertagesstätten, Sakramentenkatechese, Schulgottesdienste und Religionsunterricht auf der Ortsebene sowie Angebote auf der Diözesanebene. Als wünschenswert wird in einem Stadtdekanat eine Erweiterung im Bereich der Erwachsenen- und Elternbildung angesehen. Von einem Stadtdekanat wird daneben die Möglichkeit einer beratenden und im Bedarfsfall auch finanziellen Unterstützung von Familien benannt.

d) Wie läuft in diesen Fällen die sakramentale Praxis ab: die Vorbereitung, die Spendung der Sakramente und die Begleitung?

Es werden keine grundsätzlichen Unterschiede in Bezug auf Kinder aus unterschiedlichen familiären Situationen benannt. Es gibt lediglich den Hinweis, dass es für Kinder nach einer Trennung der Eltern zum Teil nicht möglich

ist, an Veranstaltungen und Gottesdiensten an Wochenenden nicht teilnehmen zu können, da sie sich am Wohnort des zweiten Elternteils befinden, und hier andere Lösungen gesucht werden.

7. Offenheit der Eheleute für das Leben

a) Wie steht es um die wirklichen Kenntnisse der Gläubigen in Bezug auf die Lehre von Humanae vitae über die verantwortliche Elternschaft? Welches Bewusstsein gibt es von der moralischen Bewertung der unterschiedlichen Methoden der Geburtenregelung? Welche Vorschläge zur Vertiefung dieses Themas aus pastoraler Sicht gibt es?

Die kirchliche Lehre im genannten Sinn wird nach den Rückmeldungen von den Gläubigen nicht verstanden und nicht angenommen. Während ältere Gläubige wissen, was sich hinter „Humanae vitae" verbirgt, ist für viele andere der Name dieser Enzyklika kein Begriff mehr, oder sie ist nur verkürzt in Bezug auf die Empfängnisverhütung bekannt und wird deswegen auch oft abgelehnt. Demgegenüber werde die "Königssteiner Erklärung" der Deutschen Bischöfe als maßgebend empfunden. Dies verdeutlicht auch das Ergebnis der Bonner Online-Befragung: „ein großer Anteil der Befragten hat Kenntnis über die kirchlichen Aussagen zur Empfängnisverhütung in Humanae vitae", stimmt jedoch diesen Aussagen zur Empfängnisverhütung nicht zu. Nur 115 von 2217 Personen, davon sind 49% der befragten Personen zwischen 21 und 50 Jahren, behaupten: „Kirchlicherseits unerlaubte Methoden der Empfängnisverhütung sind für mich tabu", und 1884 lehnen die kirchlichen Aussagen in dieser Frage ab. Die Menschen erleben die kirchliche Lehre in diesem Kontext eher als Fremdbestimmung im persönlichsten Bereich ihres Lebens und gehen in der Lebenspraxis und Sexualmoral eigene Wege. Die von der katholischen Kirche akzeptierten Methoden der Familienplanung führen ein Nischendasein und sind überwiegend unbekannt. Viele Menschen sprechen der Kirche ab, sich in diesen Fragen in ihr Leben einzumischen.

Kirche müsse zuhören, lautet ein breiter Tenor der Rückmeldungen. Auch Themen und Meinungen, die der Kirche nicht genehm sind, müssen zugelassen werden. Hier sind der Respekt vor der Gewissensentscheidung und die Wertschätzung der Gläubigen zu leben. Für die Arbeit mit Jugendlichen ist es wichtig, die richtige Sprache zu finden und in den Dialog zu treten. Jugendliche äußern durchaus den Wunsch, über Zeitpunkt und Anzahl von Kindern selbst entscheiden zu können. Gerade der Wunsch, Kindern eine sichere Zukunft bieten zu können, hat hier ein erhebliches Gewicht. Viele Jugendliche empfinden kirchliche Einschränkungen bei der Auswahl von künstlichen Verhütungsmitteln als nicht angebracht. Ihnen ist nicht klar, warum dieses Thema eine pastorale Frage sein sollte. Besonders das Verbot von Kondomen, die auch die Verbreitung von HIV und anderen Erkrankungen verhindern, wird nicht akzeptiert. Durch die für viele Jugendliche unverständliche Haltung der Kirche zu diesen Fragen, werden die Kirche und ihre Mitarbeiter/innen kaum mehr als kompetente Gesprächspartnerin wahrgenommen. Die Glaubwürdigkeit hinsichtlich der Bewertung und Beantwortung intimer Fragestellungen wurde nicht zuletzt durch die Vorfälle sexualisierter Gewalt innerhalb der Kirche tief erschüttert.

b)Wird diese Morallehre akzeptiert? Welches sind die problematischen Aspekte, die die Akzeptanz bei der großen Mehrheit der Ehepaare erschwert?

Die Morallehre der Kirche in Fragen der Geburtenregelung wird größtenteils nicht oder gar nicht akzeptiert und als Reduktion auf das Thema Fortpflanzung erlebt. Die Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher Geburtenreglung wird ebenfalls nicht akzeptiert. Jugendliche wollen Verantwortung für ihre Sexualität selber wahrnehmen. Überdies wollen sie selbstverständlich später auch den Zeitpunkt für die Geburt von Kindern selber wählen. Dazu gehört für sie die freie Wahl des individuell passenden und sicheren Verhütungsmittels. Durch die Betonung dieser und ähnlicher Reizthemen, die auf Ablehnung stoßen, haben viele positive Inhalte der kirchlichen Lehr- und Moralverkündigung kaum eine Chance gehört zu werden. Auch ist für diejenigen, denen ‚Humanae vitae' noch etwas sagt, die Kenntnis reduziert auf die Passage des Verbots der künstlichen Empfängnisregelung. Dennoch haben christliche Werte einen hohen Stellenwert, werden oft aber nicht der kirchlichen Verkündigung zugeordnet.

c) Welche natürlichen Methoden werden von Seiten der Teilkirchen gefördert, um den Ehepaaren zu helfen, die Lehre von Humanae vitae umzusetzen?

Die Kirche fördert Methoden der Natürlichen Familienplanung und Empfängnisregelung. Die Gesamtbevölkerung – genauso wie die Katholiken - orientiert sich bei der Wahl der Familienplanung an folgenden Kriterien: 1. Sicherheit, 2. Schutz vor HIV, 3. Gesundheitliche Nebenwirkungen. 3-4% der Gesamtbevölkerung nehmen die Methoden der Natürlichen Familienplanung und Empfängnisregelung an wegen des Aspekts der gesundheitlichen Gründe – unabhängig von der kirchlichen Zugehörigkeit. Eine kleine Gruppe unter den Katholiken sind die, die der kirchlichen Morallehre folgen. Häufig sind sie verwurzelt in neuen geistlichen Bewegungen. Ihre Motivation bezieht sich insbesondere auf den partnerschaftlichen und den ganzheitlichen Aspekt der Ehe.

d) Welche Erfahrungen gibt es hinsichtlich dieses Themas in Zusammenhang mit der Praxis des Bußsakramentes und der Teilnahme an der Eucharistie?

Sexualität ist eher selten oder gar nicht Thema des Bußsakramentes. Unabhängig von der Sexualmoral ist für viele der Zusammenhang von Bußsakrament und Eucharistie verloren gegangen. Vom Sündenbegriff im Zusammenhang des eigenen Sexualverhaltens, das sich in der gesellschaftlichen Norm bewegt, haben sich die Menschen, auch die engagierten Christen, längst befreit. Methoden der Verhütung werden nicht als Sünde empfunden und werden deshalb auch nicht gebeichtet. Die Nutzung von Verhütungsmitteln und auch das Ausleben von vorehelicher Sexualität werden persönlich meist nicht als sündhaft angesehen. Demzufolge ergeben sich für Jugendliche selten Probleme mit der Teilnahme an der Eucharistie.

e) Welche Gegensätze fallen zwischen der Lehre der Kirche und der weltlichen Erziehung in diesem Bereich auf?

Das gesellschaftliche Bild von Partnerschaft und Verhütung ist Konsens und auch christlich geprägt. Die christliche Prägung bezieht sich auf die Gleichwertigkeit von Mann und Frau und auf die partnerschaftliche Beziehung. Der weltliche und gesellschaftliche Konsens lehnt ausdrücklich Vorschriften zur Familienplanung ab und überlässt die Entscheidung den Paaren. Die Gläubigen verstehen die Lehre der Kirche als Verbot von künstlichen Verhütungsmethoden. In diesem Punkt stoßen der Blickwinkel der Kirche und der Gesellschaft als Gegensatz aufeinander.

f) Wie kann man eine mehr für die Nachkommenschaft offene Mentalität fördern? Wie kann man einen Anstieg der Geburtenrate fördern?

Jugendliche sehen gerade die wirtschaftliche Unsicherheit, den zunehmenden Druck in Schule, Ausbildung und Studium mit dem Ziel, möglichst schnell dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stehen als Entscheidungsfaktoren in Bezug auf ihre mitunter zögerlichen Familien- und Kinderwünsche. Die katholische Kirche könnte sich hier verstärkt politisch und gesellschaftlich für Maßnahmen zur Entschleunigung sowie für Ideen zur Verbindung von Beruf und Familie einsetzen. Jungen Familien ansteckend „Vorbild sein", lautet ein Hinweis. Sie müssen merken können: „Es geht doch", und dass Familie aufzubauen, ein lohnenswerter Beitrag zum Leben ist. Im konsumorientierten Kapitalismus wird eine größere Geburtenfreudigkeit kaum ohne eine Kritik und Veränderung dieser gesellschaftlichen Zustände zu erreichen sein. Wirtschaftliche und soziale Rahmenbedingungen diktieren die Anzahl der Kinder. Kinderreiche Familien in Deutschland sind entweder sehr wohlhabend oder sehr arm. Frauen sind mehr als früher einem Zwang ausgeliefert, erwerbstätig zu sein. Daher gelte für die Kirche: Nicht Vorschriften machen, sondern ermutigen und unterstützen, solidarisch sein.

8. Zur Beziehung zwischen Familie und Individuum

a) Jesus Christus offenbart das Geheimnis und die Berufung des Menschen: Ist die Familie ein privilegierter Ort, damit dies geschieht?

Die Rückmeldungen gehen in einer breiten Mehrheit dahin, dass Familien als ein Ort anzusehen sind, an denen Menschen auf eine biographische Spur ihres Glaubenslebens und ihrer Berufung kommen können. Dies gelte aber ebenso auch für andere Institutionen wie Kirchengemeinden, Kindergärten, Schulen, insbesondere auch Jugendverbänden, wenn dort Menschen wirken, die sich füreinander interessieren und an denen junge Menschen wachsen können. In diesem nicht exklusiven Verständnis ist die Familie auch nach der Bonner Online-Befragung mit 56 % ein privilegierter Ort der Glaubensverkündigung und Glaubenserfahrung.

b) Welche kritischen Situationen der Familie in der heutigen Welt können zu einem Hindernis für die Begegnung des Einzelnen mit Christus werden?

Prekäre Situationen in Partnerschaft und Familie können Menschen nach Ansicht von zwei Dritteln der online Befragten in Bonn in eine Glaubenskrise führen. Auch für die breite Mehrheit der Rückmeldungen werden kritische Situationen in Ehe und Familie (Trennung, Scheidung, soziale und soziologische Bedingungen der Familie, Arbeitslosigkeit, Alkohol- und Drogenkonsum, andere psychische Erkrankungen der Eltern, Armut oder – sexualisierte – Gewalt) wie insbesondere die Zerbrechlichkeit der Familie in einer indifferenten Gesellschaft und einer immer schneller sich bewegenden Zeit mit stetig wachsenden Anforderungen und gesellschaftliche Zwängen als Belastung für das Glaubensleben eingeschätzt. Auch rigorose Haltungen kirchlicher Amtsträger gegenüber „irregulären" Ehesituationen werden als ein mögliches Hindernis für die Begegnung des Einzelnen mit Christus benannt. Es wird zugleich nicht ausgeschlossen, dass die genannten Erschwernisse des Familienlebens und Einflüsse wie Individualisierung, Anforderungen zum Lebensunterhalt und gesellschaftliche Isolationstendenzen auch Chancen zu einer intensiveren Begegnung des Einzelnen mit Jesus Christus bereithalten. Nach der Bonner Online-Befragung halten es sogar 40% der Befragten für möglich, dass auch das Scheitern einer Ehe „glaubensproduktiv" und zu „einer Bereicherung für das Leben der Kirche" werden kann.

c) In welchem Maß wirken sich die Glaubenskrisen, die die Einzelnen durchmachen können, auf das Familienleben aus?

Oftmals führt eine Glaubenskrise von einzelnen Familienmitgliedern zu einer Verunsicherung der ganzen Familie. Es kann zum Bruch der Bande führen, zu einer Trennung der Familie, wenn solche Krisen nicht miteinander getragen werden, insbesondere auch, wenn einzelne Familienangehörige in Glaubenskrisen schlechte Erfahrungen mit der Kirche machen. Bei Einzelschicksalen (z. B. Aufdeckung von sexuellem Missbrauch) hat dies Auswirkungen auf den Glauben der gesamten Familie. Glaubenskrisen der Kinder belasten die Glaubenssituation der Eltern und umgekehrt. Bisher geglaubte Werte und Normen werden in Frage gestellt, gelebte Glaubensvollzüge stehen auf dem Prüfstand. Es kann zu einer zeitweisen oder vollständigen Entfremdung vom kirchlichen Leben führen. Familie kann in diesen Fällen aber auch der Ort sein, Glaubenskrisen gemeinsam durchzustehen. Tiefe Glaubenskrisen fordern das Familienleben wie auch andere Krisen heraus. Zur Entlastung der Familien wird es insbesondere als für Kinder und Jugendliche wichtig erachtet, dass sie auch noch andere Bezugsgrößen hinsichtlich ihres Glaubenslebens haben, als ausschließlich das Elternhaus.

9. Weitere Herausforderungen und Vorschläge

Gibt es weitere Herausforderungen und Vorschläge hinsichtlich der in diesem Fragebogen behandelten Themen, die nach Meinung der Befragten dringlich oder nützlich sein mögen?

Zur Wahrnehmung der Zeichen der Zeit

Auch wenn Sprache und Begrifflichkeiten des Fragebogens z.T. kritisch hinterfragt werden, wird einhellig gelobt, dass Fragen gestellt werden, Gedanken angestoßen und ein Dialog auch über kontroverse Themenstellungen aufgenommen wird. Kirche muss sich – so die Einschätzung – grundsätzlich als verantwortlicher Gesprächspartner für diese lebenswichtigen persönlichen Fragen ausweisen. Und die Kirche täte gut daran, einerseits diese Zwänge – bedingt durch die Ökonomisierung vieler Lebensbereiche – und Veränderungen wie die gesellschaftliche Differenzierung familiären Lebens und damit der Lebenswirklichkeit deutlicher wahrzunehmen und eigene Ansprüche zu hinterfragen. Die Kirche müsse näher an den Lebenssituationen der Menschen sein, lauten vielfache Voten in den Rückmeldungen zu dieser Frage. Entscheidend für die Zukunft werde sein, ob die Kirche zu einer glaubwürdigen Haltung der Offenheit und Akzeptanz der Menschen findet, ohne sie von vornherein als defizitär zu charakterisieren. Viele Menschen suchen eine Gemeinschaft mit der Kirche, auch mit den ihnen eigenen Defiziten, die sie nicht so einfach abstreifen können. Kirche sollte Menschen, die in von der kirchlichen Lehre abweichenden Formen leben, mit Barmherzigkeit und Toleranz, die nicht in jedem Fall mit Zustimmung verwechselt werden darf, begegnen. Und sie sollte der Ort sein, wo der/die Einzelne über sein Menschsein sprechen kann und Gottes Barmherzigkeit erfährt. Kirche wird gefordert, sich auch politisch und gesellschaftlich dafür einzusetzen, dass sich das Leben für Paare und Familien entschleunigt. Generell wird eine stärkere Entschiedenheit der Kirche für die Familienpastoral gewünscht, sich für die Familie auf möglichst vielen Ebenen stark zu machen und dabei doch einheitlich aufzutreten, fühlen sich doch nach der Bonner Online-Umfrage derzeit nur 20% der Befragten von der Kirche unterstützt.

Zum Thema des Umgangs mit wiederverheiratet Geschiedenen

Im Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen wird eine barmherzige Pastoral erwartet: die Zulassung der wiederverheiratet Geschiedenen zu den Sakramenten, kirchlicher Segen für eine zweite Verbindung und die Ermöglichung des Kommunionempfangs.

Zum Thema Priestertum und Ehe und Familie

Es wird als dringend notwendig erachtet, dass Seelsorger und auch pastorale Kräfte stärker auf das Thema „Ehe und Familie“ hin ausgebildet werden, sich mehr und vielfältiger für das Ehe- und Familienleben interessieren, selber eventuell im Rahmen eines Familienhauses ihrer Tätigkeit nachkommen, damit sie merken, wie Ehe und Familie in der Realität aussehen. Es werden im Leben stehende Menschen gewünscht, die nicht abgekapselt in

einem Pfarrhaus leben, sondern sich tagtäglich der Realität stellen, um sowohl als Pfarrer aber auch als Bischof zu erleben, welche Probleme und Schwierigkeiten tagtäglich auf die Ehe und das Familienlieben zukommen, wie diese gemeistert werden und welcher Anstrengungen und Kraft es manchmal bedarf, Ehe aufrecht zu erhalten.

Für eine Revision der kirchlichen Sexualmoral

Mehrere Rückmeldungen votieren an dieser Stelle grundsätzlich für eine positivere Haltung der Kirche gegenüber der menschlichen Sexualität, nicht nur innerhalb der Ehe. Die Kirche betone zu sehr den sündigen Charakter der Sexualität und verschweige die verantwortungsvolle Gewissensentscheidung (Pille, Verhütung, Ehe „ad experimentum"...). Beklagt wird, dass das Thema „Sexualität" geradezu tabuisiert werde und die Enzyklika „Humanae vitae" zu einer signifikanten Schädigung der Kirche geführt habe. Festgestellt wird, dass die Aussagen dieser Enzyklika vom weitaus größten Teil der Gläubigen nicht rezipiert wurden.

Änderung des kirchlichen Dienstrechtes

Druck und Sanktionen, beispielsweise über die Stellung der Kirche als Dienstgeberin in vielen Berufen, sollte vermieden und das kirchliche Dienstrecht flexibler gestaltet werden.

Für eine Diskussion des Familienbegriff

Der Familienbegriff ist staatlicherseits geweitet worden: „Familie ist da, wo Kinder sind". Wie geht die Kirche damit um (Patchwork-Familien, Alleinerziehende)? Die Kirche sollte die sich verändernde „Kinder- und Elternschaft" als soziologische Größe wahrnehmen und berücksichtigen, auch im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften.

Für neue Formen des Segens

Es stellt sich die Frage, ob sich jedes Paar das Sakrament der Ehe spenden sollte. Manchmal sind sich die Paare der Bedeutung nicht bewusst. Gibt es andere Möglichkeiten (Segnungsfeier in der Kirche)? Das stellt Fragen an die „Theologie der Ehe".